



KIRCHE IN NOT

WELTWEITES HILFSWERK PÄPSTLICHEN RECHTS

...damit der Glaube lebt!

gegründet 1947 von Pater Werenfried van Straaten als Ostpriesterhilfe



KIRCHE IN NOT Deutschland

Geschäftsführerin Karin M. Fenbert

Anschrift Lorenzonistraße 62, 81545 München
Telefon 0 89 – 64 24 888 – 0

Telefax 0 89 – 64 24 888 – 50

E-Mail niggewoehner@kirche-in-not.de

Website www.kirche-in-not.de

Facebook: <https://www.facebook.com/KircheInNot.de>

„Wer nur Kondome verteilt, macht sich der unterlassenen Hilfeleistung schuldig“

Der in Regensburg geborene Benediktiner Pater Gerhard Lagleder arbeitet seit 1987 als Missionar in Südafrika. 1992 gründete er die „Brotherhood of Blessed Gérard“ als eigenständige durch Spenden finanzierte Hilfsorganisation innerhalb des Malteserordens, die sich seit 2003 verstärkt des Themas AIDS annimmt. Durch die Aktion konnte bislang 40.000 HIV-infizierten Menschen geholfen werden. Im Gespräch mit Volker Niggewöhner berichtete Pater Lagleder 2012 in der Radio-Reihe „Weltkirche aktuell“ über seine Arbeit in der Provinz KwaZulu-Natal.

Pater Gerhard, Sie sind seit 1987 in Südafrika tätig und waren zunächst Kaplan in einer sogenannten „Buschpfarre“ ...

Richtig, "Buschpfarre" bedeutete, dass im ganzen Landkreis der Pfarrer und ich als der Kaplan die einzigen Weißen waren.

Sie sind in eine Region gekommen, die noch vom Tribalismus geprägt ist. Hatte das auch Auswirkung auf die Seelsorge?

Ja, natürlich, denn man muss die Leute ja dort abholen wo sie sind. Mit philosophischen Weisheiten kommt man bei diesen Leuten nicht weit. Und daher muss man es in der Seelsorge genauso machen wie Jesus, der sich auch immer auf seine Zuhörer eingestellt hat. Jesus hat auch keine philosophischen Vorlesungen gehalten, sondern er hat in ganz einfachen Gleichnissen aus der Lebenserfahrung seiner Zuhörer seine Botschaft verständlich gemacht. Und er hat sich konkret um die Hilflosen und Ausgegrenzten und die Ausgestoßenen gekümmert und die Sünder angenommen, auf die andere mit dem Finger gezeigt haben. Ich

denke, dies ist auch in der missionarischen Seelsorge das ganz Wichtige: wir müssen in konkreter Hilfe das Reich Gottes sichtbar machen, das Wort Gottes durch unsere liebende Tat verkünden.

Das war noch zur Zeit der Apartheid. War das nicht ein seltsames Gefühl?

Ich bin einmal auf eine Außen-Station gefahren und hab mir gedacht: Jetzt musst Du die Leute mal fragen, wie es ihnen denn so geht mit dieser Ungerechtigkeit der Apartheid. Und ich habe sie gefragt: „Wie fühlt Ihr euch denn mit dieser Apartheid?“ Dann haben sie gefragt: „Was ist denn Apartheid?“ - Da habe ich ihnen das zu erklären versucht, denn sie hatten in ihrer heilen Stammeswelt noch nie etwas davon gehört. Der Häuptling bestimmt, wo es lang geht, und alle folgen. Die waren sich gar nicht bewusst, dass sie in der südafrikanischen Gesellschaft kaum Rechte hatten.

Als ich dann aber 1990 nach Mandeni gekommen bin, habe ich die Apartheid so richtig intensiv erlebt. Ein Beispiel: Ich hatte mit meinem Fahrzeug einen psychiatrischen Patienten, der sich mit einer Rasierklinge an der Hand schwer verletzt hatte, in eine Arztpraxis gebracht und gesagt: „Bitte, Herr Doktor, helfen Sie schnell! Der Mensch verblutet uns sonst!“ Darauf hat er geantwortet: „Nein, das tut mir leid, aber das ist ein Schwarzer. Den darf ich hier in der ‚weißen‘ Praxis nicht behandeln.“ Ich entgegnete ihm: „Wo ist denn Ihr ärztliches Ethos?“ Da sagte er: „Die entziehen mir meine Konzession, wenn ich dem Schwarzen hier in der ‚weißen‘ Praxis helfe.“ Das gab es auch. Es war schon ein mehr als unmenschliches System, aber gottlob ist dies vorbei.

Seit 1990 sind Sie in Mandeni in der südafrikanischen Provinz KwaZulu-Natal tätig. Welchen Nöten sind Sie bei Ihrer Arbeit begegnet?

Das Schlimmste ist eigentlich die schreiende Armut der Menschen. Außerdem habe ich sehr viele zerrissene Familien erlebt, weil es sehr viele Wanderarbeiter gibt. Der Vater arbeitet Hunderte von Kilometern weg von Zuhause, die Mutter ist allein zuhause mit ihren Kindern. Ein weiteres Problem ist, dass die Menschen hier kaum noch heiraten, d.h. fast alle Kinder werden außerehelich geboren. Manche Frauen bekommen nur deshalb Kinder, weil sie dafür Kindergeld bekommen, das ihren Lebensunterhalt sichern hilft. Andere prostituieren sich. Diese Prostitution darf man sich nicht so vorstellen, dass sich die Frauen sozusagen mit dem Handtäschchen an die Straße stellen und auf Freier warten, um sich ein Zubrot zu verdienen. Prostitution in Südafrika verläuft oft im Rahmen des „Sugar-Daddy-Systems“.

Was verbirgt sich hinter diesem System?

Ein „Sugar Daddy“ ist ein mittelfristiger Geschlechtspartner, den sich die Frauen anheuern. „Mittelfristig“ heißt, dass der Freier für Wochen oder Monate mit einer Frau liiert ist. Er bezahlt nicht pro Geschlechtsakt, sondern gibt sozusagen eine Art Taschengeld, für das die Frau ihm dann sexuell zu Diensten sein muss. Es ist aber zumeist so, dass ein Sugar Daddy nicht ausreicht, um zu überleben. Das heißt, eine Frau ist oft mit mehreren Männern gleichzeitig liiert. Einen Sugar Daddy braucht sie, um Nahrung zu kaufen, einen anderen, um die Schulgebühren der Kinder zu bezahlen, einen weiteren für die Miete und noch einen für die Lebensmittel etc. Natürlich sind auch die Sugar Daddys ihren Freundinnen nicht treu. Aus dieser weit verbreiteten Promiskuität resultiert bei uns im Zululand die höchste HIV-Infektionsrate der Welt. Man nennt uns die „AIDS-Hochburg der Welt“. Dies ist auch das Forschungsergebnis eines Doktoranden der University of Berkeley in Kalifornien.

Die Menschen befähigen, sich selbst mit Begeisterung für ihren Nächsten einzusetzen

Lässt sich das Problem AIDS in Südafrika in Zahlen ausdrücken?

Laut der UNAIDS, also der AIDS-Organisation der Vereinten Nationen, gab es im Jahr 2009 5,6 Millionen HIV-positive Menschen in Südafrika. 17,8 % der 15-49-jährigen sind HIV-positiv. Bei uns in KwaZulu/Natal sind es sogar zwischen 50 und 66 % der Bevölkerung. 310.000 Menschen sind 2009 infolge von AIDS verstorben, ungefähr 1000 pro Tag. Es gibt 1,9 Millionen Kinder, die ihre Eltern durch AIDS verloren haben, so genannte AIDS-Waisen. Und das sind eher vorsichtige Schätzungen.

Gibt es - abgesehen von der Promiskuität – weitere Gründe für die Ausbreitung von AIDS in Südafrika?

Es liegt auch an der mangelnden Bildung und Aufklärung. Die Leute wissen einfach nicht Bescheid über die Gefahren der Ansteckung. Die Gefahr wird auch verdrängt. Viele sagen: „Ach, mir kann schon nichts passieren.“

Die Erfahrungen, die Sie gemacht haben, haben Sie dazu bewogen, eine Hilfsorganisation zu gründen, nämlich die „Brotherhood of Blessed Gérard“. Was verbirgt sich hinter diesem Namen und was war die Initialzündung für diese Gründung?

Der Name geht zurück auf den Seligen Gerhard, den Gründer des Malteserordens, der der älteste Hospitalorden der Kirche ist.

Initialzündungen gab es zwei:

Ich wurde einmal zu einer sterbenden Frau gerufen wurde, um ihr die Krankensakramente zu bringen. Ich habe ihr dann die Krankenkommunion gegeben und ihr die Krankensalbung gespendet und zu ihr gesagt: „Ich bin nicht nur Priester, sondern auch im Rettungsdienst und in der Krankenpflege versiert. Was fehlt Ihnen denn? Warum sind Sie denn so krank?“ Und dann hat sie gesagt: „Mein Rücken tut mir so weh.“ Darauf habe ich gesagt: „Darf ich mir den Rücken mal anschauen?“ Ich habe sie zur Seite gedreht und gesehen, dass der ganze Rücken eine einzige Wunde war, man hat die Wirbelsäule offen liegen sehen, also die Dornfortsätze der Wirbelsäule in diesen Bettgeschwüren, die sie hatte. Da rief ich aus: „Um Gottes willen! Sie müssen unbedingt sofort zum Doktor, damit Ihnen geholfen wird!“ Dann habe ich sie nach einiger Überredung auf meinen Pick-up geladen und zum Arzt gebracht, der der Gemeinderatsvorsitzende unserer Pfarrei war. Er hat sie dann ins Krankenhaus eingewiesen, wo sie in derselben Nacht starb. Der behandelnde Arzt sprach mich an und fragte: „Pater, kann man denn da gar nichts machen? Es geht doch nicht, dass Menschen einfach aus Vernachlässigung sterben.“ Und damit hat er bei mir als langjährigem Malteser natürlich offene Türen eingearannt.

Die zweite Initialzündung war, dass wir in unserer Pfarrei mal einen Anruf erhielten. Der Anrufer erzählte uns, dass es in unserem Ort zwei Familien gebe, deren Väter die Arbeit verloren hätten und jetzt die Miete nicht mehr zahlen könnten. Die Kinder seien aus der Schule entlassen worden, weil die Eltern das Schulgeld nicht bezahlen konnten. Sie hätten nichts zu essen, sie hätten gar nichts mehr. – Daraufhin habe ich in der Kirche einen Aufruf gemacht und war über die Reaktion überrascht. Innerhalb von zwei bis drei Tagen hat die Gemeinde alles organisiert. Die einen haben der bedürftigen Familie zu Essen gebracht, andere brachten Kleidung, die nächsten haben das Geld für die Schule aufgebracht. Ein

Gemeindemitglied konnte den beiden Vätern Arbeit vermitteln - Das war für mich eine Initialzündung, ein Aha-Effekt: Es gibt also hier vor Ort Leute, die das Herz am richtigen Fleck haben und die das Organisationstalent besitzen, das Herz in die richtige Richtung einzusetzen.

Aus diesen Erfahrungen haben wir die Idee geboren, eine katholische Hilfsorganisation zu gründen, die den Menschen vor Ort durch Menschen von hier hilft. Es ist also nicht so, wie bei vielen anderen Hilfsaktionen, dass man Leute aus Europa holt, um in Afrika mal so richtig aufzuräumen. Wir wollen die Menschen befähigen, sich selbst mit Begeisterung für ihre Umwelt, ihren Nächsten einzusetzen.

Was tun Sie konkret in Ihrem Hilfswerk?

Besonderen Wert legen wir auf unsere Kinderpflege-Projekte. Wir betreiben eine Klinik für unterernährte Kleinkinder, ein Kinderheim, einen Kindergarten und einen Stipendienfonds, um begabten Kindern armer Eltern zu helfen, dass sie sich die Schulgebühren leisten können. Wir sind auch in der Nothilfe tätig, leisten Erste Hilfe und ärztliche Notdienste, verfügen über einen Nothilfefonds und engagieren uns in der Katastrophenhilfe. Und ein soziales Projekt haben wir noch als i-Tüpfelchen, und das ist ein Seniorenklub.

Man sieht also, es ist ein sehr umfangreiches System der Hilfe, das wir hier vor Ort anbieten wollen, und jedes einzelne dieser Projekte war eine konkrete Antwort auf eine konkrete Not, die sich aufgetan hat.

„Die Leute brauchen mehr als ein Kondom“

Und beim Thema AIDS?

Wir betreiben das größte stationäre Hospiz Südafrikas mit 40 Betten, wo wir uns um Sterbende kümmern. Dann haben wir bereits 2003, noch zu einer Zeit, wo unsere Regierung sich nur halbherzig mit dem Problem AIDS beschäftigt hat, ein AIDS-Behandlungsprogramm begonnen. Dort betreuen wir jetzt knapp 1.000 Infizierte, von denen etwa 650 in der Behandlungsphase sind, der Rest in der Vorbereitungsphase. Außerdem gibt es ein AIDS-Aufklärungs-Programm, in dem wir vor den Gefahren warnen und Alternativen aufzeigen.

Wie gehen Sie das Problem von der seelsorgerischen Seite an?

Ich denke, das Wichtigste an der Seelsorge ist das Zuhören, das Da-Sein. Das Wichtigste an der Seelsorge ist, dass man nicht verurteilt. Und dass man so ist, wie eben Jesus Christus auch war, der den Menschen, so wie er war, angenommen hat, und ihm durch seine Liebe geholfen hat, auf den rechten Weg zu kommen.

Denn genau darum geht es in der Seelsorge. Die Seelsorge drückt sich in der Leib-Sorge aus und geht über die Leib-Sorge hinaus. Sie sollte den Menschen Möglichkeiten schaffen, dass er Gott begegnen kann. Dies ist die Aufgabe, die wir als Missionare natürlich in ganz besonderer Weise haben.

Es gibt nicht wenige, die sagen, dass der Kampf gegen AIDS in Afrika überhaupt nicht zu gewinnen sei. Ist Ihr Wirken daher nicht letztlich vergebens?

Die selige Mutter Teresa wurde einmal von einem sehr kritischen Presseemann Ähnliches gefragt: „Mutter Teeresa, Sie kümmern sich hier um Hunderte von Ausgestoßenen und um Hunderte von Schwerkranken in Kalkutta, aber es gibt ja Zehntausende. Sie können ja doch

nicht allen helfen.“ Und darauf hat Mutter Teresa dann eine sehr kluge Antwort gegeben: „Schauen Sie, wir können nicht die ganze Welt retten, aber für jeden einzelnen, den wir retten, bedeutet das die ganze Welt.“ Also: Jedes gerettete Menschenleben ist unendlich viel wert. Und ich habe Ihnen gerade schon gesagt, wir haben knapp 1000 Patienten im AIDS-Behandlungsprogramm, denen wir das Leben retten können. Denn Sie müssen wissen: In Afrika ist die Lebenserwartung sehr gering, und wenn ich durch die AIDS-Behandlung einem Patienten noch weitere – sagen wir mal – 25-30 Jahre lebenswerten Lebens bei guter Gesundheit weiter schenken kann, ist das so viel wie ihm ein ganzes Leben zu schenken.

Also es ist mittlerweile möglich, das Leben so weit zu verlängern?

Gottlob ist es so, und das ist wirklich ganz großartig. Deshalb setzen wir uns ja gerade in der AIDS-Behandlung mit ganz großem Nachdruck ein, und die Leute rennen uns Tür und Tor ein. Unsere Patientenzahlen haben sich heuer innerhalb des ersten Halbjahres um etwa 30 % erhöht. Also es kommen immer mehr, so dass es immer schwieriger wird, diesen Anforderungen gerecht werden. Aber bislang haben wir noch keinen wegschicken müssen.

Es gibt unterschiedliche Ansätze, wie man dieser Pandemie beikommen kann. Die Kirche setzt auf Enthaltbarkeit, auf Familie und Treue; die Vereinten Nationen zum Beispiel, setzen vor allem auf die Verteilung von Kondomen. Was halten Sie von der UN-Politik?

Ich möchte behaupten, dass 99% unserer Patienten gar nicht wissen, was die UN ist und was deren Politik sein mag. Und ich möchte sogar so weit gehen und sagen: „Wer nur Kondome verteilt, macht sich der unterlassenen Hilfeleistung schuldig!“ Denn die Leute brauchen mehr als ein Kondom. Es ist keine Lösung, schon gar nicht bei uns, weil fast keiner ein Kondom verwenden will. Es gibt massenweise Kondome in jedem öffentlichen Gebäude, in jedem Postamt, in jeder öffentlichen Gesundheitseinrichtung, bei Ämtern und Behörden. Überall können Sie sich die Taschen voll stopfen mit den Gummis, aber die Leute verwenden sie nicht.

Sie wollen ihre Virilität dadurch beweisen, dass sie viele Kinder zeugen, und sie wollen fürs Alter vorsorgen, denn sie meinen: „Wenn ich viele Kinder habe, dann können die im Alter mal für mich sorgen.“ Wer also nur aufs Kondom setzt, der tut zu wenig. Und deshalb bieten wir so ein Komplettpaket an Hilfe. Nämlich die Aufklärung, die Behandlung und die Begleitung, so dass die Patienten dann auf lange Frist ihre Medikamente einnehmen und nicht aufhören, die Medikamente einzunehmen. Das ist die Voraussetzung, dass sie eben noch sehr lange bei guter Gesundheit weiterleben können.

Ein Anker wäre die Familie, aber die ist in Afrika besonders gefährdet. Haben es Kinder in Afrika aufgrund der gesellschaftlichen Ausgangslage besonders schwer?

Ich denke, Sie haben den Nagel auf den Kopf getroffen. Viele Kinder haben überhaupt keine Kindheit. Bei uns ist die Familienstruktur zusammengebrochen. Es gibt viele allein erziehende Mütter. Und die Kinder laufen daheim einfach nur rum, so wie die Hühner und die Ziegen draußen herumlaufen. Die Mütter haben – auch aus den eben genannten Gründen - gar keine Zeit, sich um die Kinder zu kümmern. Häufig werden diese von irgendwelchen Nannys oder von der Großmutter großgezogen.

Viele Mädchen werden bei uns schon als Teenager schwanger. Nach der Geburt müssen sie aber natürlich weiter zur Schule gehen. Also wird das Kind bei der Oma abgeliefert, die es dann auch erzieht. Ganz schlimm wird es, wenn die Mutter infolge von AIDS stirbt. Es gibt Fälle, wo Großmütter bis zu 20 Enkel ihrer verstorbenen Kinder versorgen müssen. Die daraus resultierende Notlage hat wiederum zur Folge, dass diese Kinder auf krummen Touren irgendwie schauen müssen, wie sie überleben können, sei es durch Stehlen oder sei es, dass

die jungen Mädchen ihren Körper an Männer verkaufen. Das ist eine ganz fatale Situation. Es ist sehr schwierig, diesen Teufelskreis zu durchbrechen.

Haben Sie noch Wünsche und Träume für die Zukunft?

Mein ganz großer Wunsch ist, dass die medizinische Forschung endlich ein Medikament findet, das das HI-Virus im menschlichen Blut töten könnte und damit AIDS Geschichte werden lässt. Trotz intensiver Forschungen ist man immer noch nicht so weit, aber ich hoffe und bete, dass dies irgendwann mal geschieht.

Ein zweiter ganz großer Wunsch ist, dass die Menschen einfach offen werden, dass sie auch hier in Südafrika noch mehr ihre Verantwortung erkennen, um für andere da zu sein. Und dafür ist das persönliche Beispiel sehr wichtig. Man sagt immer: „Die Afrikaner sind faul“ und „die Afrikaner tun nichts“. Aber unser Hilfswerk, das mit weit über 1000 ehrenamtlichen und 76 hauptamtlichen Mitarbeitern die größte katholische Hilfsaktion Südafrikas ist, wird fast ausschließlich von den Einheimischen getragen. Dies zeigt also, dass man etwas bewegen kann, wenn man mit seinem Beispiel hinein strahlt in seine Umgebung. Ich hoffe außerdem, dass es irgendwann mal möglich sein wird, unsere Arbeit finanziell langfristig absichern zu können. Momentan ist es immer noch ein Kampf, jedes Jahr die Spenden aufzubringen, die wir brauchen, um unsere Dienste in dem Umfang weiter leisten zu können, wie wir das heute tun.

KIRCHE IN NOT 2012

Weitere Informationen:

- <http://bbg.org.za/deutsch/> (Die Internetseite der Brotherhood of Blessed Gérard)
- <http://www.kirche-in-not.de/aktuelle-meldungen/medien-buecher-dvd/2009/11-23-sonder-dvd-welt-aids-tag-2009> (KIRCHE IN NOT-Dokumentarfilme über AIDS in Afrika unentgeltlich bestellen)